Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 19 — München / 3. Jahrgang — 12. Mai 1916

Amerika.

Es ist unser eigentümliches Schicksal, daß wir in diesen Krieg in zwiefacher Art verwickelt sind: als Bürger eines Staates und als Angehörige der jüdischen Volksgemeinschaft. Daß darum Dinge, die für andere Menschen klar sind und nur von einem einzigen Standpunkt aus beurteilt werden können, für uns einen Januskopf mit zwei Gesichtern besitzen: auf dem einen Gesicht steht die Antwort auf die Frage nach Nutzen oder Schädlichkeit eines Ereignisses für den Staat, dem wir angehören, auf dem andren Gesicht die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung eines Ereignisses für die Judenheit. Das Beispiel Amerika hat es aufs neue bewiesen. Wir haben der deutschen Note und damit der Entscheidung über Krieg oder Frieden zwischen Amerika und den Mittelmächten mit grenzenloser Spannung entgegengesehen. Wir haben vom allgemein menschlichen Standpunkt und wir haben als Bürger des Deutschen Reiches gehofft, daß die Losung nicht: Krieg! sondern: Friede! heißen möge. Freilich haben wir als deutsche Bürger davor gezittert, daß Deutschland zu einem Schritt gezwungen werden könnte, der sein Ansehen und seine Würde vor den Augen der Welt schädigen könnte; so sehnlich wir die endgültige friedliche Erledigung der amerikanisch-deutschen Differenz erhoffen, so würden wir deutschen Juden uns doch mit dem gesamten deutschen Volke gegen das Ansinnen, daß Deutschland einen schmählichen Rückzug antreten und klein beigeben solle, bis zu dem Augenblick bitterster Notwendigkeit auflehnen. Als deutsche Staatsbürger hoffen wir, daß Deutschland ohne Einbuße an Prestige und Bewegungsfreiheit den Frieden mit Amerika möge wahren können.

Aber nicht geringer ist die Spannung, mit der wir als Juden den Ausgang dieses Konfliktes erwarten. Wir sehen in allen Ländern den Juden als willenloses Werkzeug in diesen Krieg, der mit seinem geistigen und nationalen Judentum nichts zu schaffen hat, hineingezogen. Wir sehen ihn in fast allen kriegführenden Ländern, während er diesen Gut und Blut opfert, durch den Krieg bitter leiden, als Juden leiden, indem der Krieg alte Gegensätze verschärft, alte Vorurteile neu belebt und viele innerlich längst gelöste Gemeinschaften auch äußerlich zerrissen hat. Uns ist in der Kriegszeit die Sehnsucht nach einem engeren nationalen Zusammenschluß der Judenheit als Vorstufe zu einer Umwälzung ihrer politischen Lage erwachsen. Und da uns Juden in den kriegführenden Ländern die Hände gebunden sind, da wir nur in einem Lande, in dem eine einflußreiche, politisch freie und in ihrem jüdischen Nationalgefühl ungehemmte Masse von Juden wohnt, eine Plattform zur Vertretung der Interessen des Judenvolkes finden können, darum richten sich unsere Augen auf Amerika.

Bleibt Amerika jenseits des Streites der Völker, bleiben seine drei Millionen Juden vor dem Schicksal bewahrt, ihre Pflichten als Staatsbürger im Widerspruch mit ihren Pflichten als Juden ausüben zu müssen, so dürfen wir erwarten, daß dort die Tribüne errichtet wird, von der herab die Forderung nach den Rechten, die dem jüdischen Volke in den verschiedensten Ländern gebühren, erschallt.

Auch als Juden haben wir daher mit banger Sorge die deutsche Note erwartet, sahen wir der endgültigen amerikanischen Antwort entgegen. Und als Juden werden wir es mit Freude begrüßen, wenn die Wahrung des Friedens möglich ist. Denn dann bleibt es uns deutschen Juden erspart, uns von unseren amerikanischen Brüdern getrennt zu sehen, wie wir von denen in so vielen anderen Ländern getrennt wurden; dann bleibt es uns erspart, ein neues eben erst geschaffenes Zentrum jüdisch-nationaler Arbeit, an dem wir Teil haben wollen, in Trümmer gehen zu sehen.

Auch als Juden hoffen wir, daß der Friede zwischen Deutschland und Amerika gewahrt bleiben möge, damit uns nicht unsere letzte Hoffnung auf eine Vertretung unserer nationalen Interessen geraubt wird und das Gefühl unserer hoffnungslosen Machtlosigkeit sich lähmend auf unsere Herzen legt.

Mit der durch äußere Ereignisse bedingten, fortschreitenden Auflösung unseres nationalen Gefüges erwächst uns die Sehnsucht nach einem politisch unabhängigen Zentrum jüdischen Lebens in irgendeinem Lande der Welt.

H. Priester.

Russische Drohungen gegenüber englischen Juden.

Eine Unterhaltung mit einem russischen Politiker.

Der auswärtige Berichterstatter der „Nowoje Wremja", M. E. A. Egaroff, hat kürzlich einen sehr scharfen Aufsatz gegen die englischen Bevormundungsgelüste in der „Times" veröffentlicht. Es heißt darin u. a.:

„Man hört häufig die Behauptung, daß ein politisches Bündnis mit Großbritannien auf Rußlands innere Politik einwirken muß. Ich sage ganz offen, daß irgendwelche Versuche einer Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten sei-

tens meiner englischen Freunde auf den stärksten Widerstand stoßen würden."

Mit den „inneren Angelegenheiten" war in diesem Aufsatz in erster Linie die russische Judenfrage gemeint. Auf diesen Artikel hin hat sich ein Mitarbeiter des „Jewish Chronicle" der Aufgabe unterzogen, mit Herrn Egaroff über die Stellung Rußlands gegenüber den Juden zu verhandeln. Bei dieser Gelegenheit äußerte sich der russische Politiker folgendermaßen: „Die jüdische Frage hat mit auswärtiger Politik überhaupt nichts zu tun. Der Kernpunkt ist das Erziehungsproblem. Rußland kann nicht für jedermanns Bildung sorgen. Von 160 Millionen Einwohnern leben nur 20 Millionen in Städten, während 140 Millionen dem Bauernstande angehören. Die Kinder dieser ungeheuren Bauernklasse in höhere Schulen zu schicken, ist unmöglich. Da wir aber Millionen unserer eigenen Kinder keine ausreichende Erziehung geben können, ist es unmöglich, jüdischen Kindern gleiche Rechte zu geben oder sie zu bevorzugen. Würden gleiche Rechte verliehen, so könnten die Juden Stellungen einnehmen, in denen sie über Erziehungsfragen zu bestimmen hätten, und infolgedessen würde eine ungleiche Verteilung der Berufe zwischen Landeskindern und Juden eintreten. Es geht nicht, daß der geistig schwerfällige russische Bauernsohn dem gescheiteren deutschen oder jüdischen Kinde Platz macht."

Damit ist also die Beschränkung der Bildungsmöglichkeiten für die Juden als Prinzip offen ausgesprochen!

Der englische Journalist machte dann Herrn Egaroff auf das energische Eintreten der englischen Juden zugunsten der russischen Juden aufmerksam und meinte, daß eine Einigung über diese Frage zu einem innigeren Verständnis zwischen den beiden Völkern verhelfen würde. Hierauf gab Egoroff die bedeutsame Antwort, daß das Agitieren englischer Juden gegen Rußland den russischen Juden sicher nicht zum Nutzen gereichen werde. Er fuhr fort: „Ich gebe zu, daß durch eine Änderung in der Lage der russischen Juden das Bündnis gestärkt werden würde. Aber durch eine Agitation gegen Rußland werden sie das nicht erreichen. Ich möchte Ihnen folgendes sagen: Die Haltung der englischen Juden kann für die Zukunft ihrer Glaubensgenossen in Rußland sehr ernste Folgen haben!"

Diese Worte des russischen Politikers sind offenbar als eine zum Zweck der Einschüchterung unternommenen Bedrohung aufzufassen. Man weiß in Rußland, daß die Judenheit der ganzen Welt gegen die Vergewaltigung und Bedrückung der russischen Juden aufsteht. Man hat Anzeichen dafür, daß diese jüdische Aktion auch von nichtjüdischer Seite eine starke Unterstützung erfahren wird. Und man greift nun zu dem elenden Mittel, den auswärtigen Verfechtern der Rechte jüdischer Stammesgenossen in Rußland damit zu drohen, daß man sich für ihre Agitation an den russischen Juden rächen wird. Man erwartet wohl, daß das Gefühl der daraus entspringenden übergroßen Verantwortung die Arbeits- und Entschlußkraft der ausländischen Juden lähmen wird.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Rußland tatsächlich die Infamie besitzen würde, seine Drohung wahrzumachen. Es kann aber auch nicht daran gezweifelt werden, daß sich die Juden der übrigen Länder von dieser Drohung nicht abschrecken lassen, sondern im Gegenteil sie als Ansporn betrachten, sich in ihrem Kampfe gegen die Bedrückung der russischen Juden die baldige und starke Unterstützung einflußreicher Regierungen zu sichern und damit den russischen Racheplänen oder deren Ausführung in den Weg zu treten. Rußland hat ohnehin an seinen Juden soviel Unrecht getan, daß ihm zu tun fast nichts mehr übrig bleibt . . .

Sucher — Versucher.

Zum Erscheinen des ersten Heftes der von Martin Buber herausgegebenen Monatsschrift „Der Jude".

Aus der großen Sehnsucht wird die Tat geboren! In einigen, deren ganzes Wesen vom Erlebnis des Judentums, der jüdischen Gemeinschaft bis in seine Grundvesten hinein erschüttert wurde, lebte seit Jahren die große Sehnsucht, reden zu dürfen. Sie wollten reden von ihrem Erlebnis, von ihren Erkenntnissen, wollten denen die nach Klarheit streben, aber noch nicht bis zu ihr vorgedrungen sind, Wege weisen, Antworten auf Fragen erteilen, Ziele zeigen.

Seit Jahren fehlte diesen, die sich berufen fühlen durften, zu reden und zu lehren, die geeignete Tribüne, von der herab sie ihre Lehren verkünden konnten. Innerhalb der deutschen Literatur und Presse war für sie, die den Weg zu einem neuen Judentum suchten, kein Raum — nur vereinzelte, zersprengte Äußerungen der jüdischen Sucher fanden ihren Weg in die deutsche Öffentlichkeit. Die jüdische Presse aber diente den Interessen und Nöten des Tages, diente einzelnen Parteien und politischen Gruppen im Judentum oder trug einen streng wissenschaftlichen Charakter. Noch war die Zeit nicht reif für die Schaffung eines eigenen Organs für jene Einzelnen die reden wollten, denn noch war die große Gemeinde nicht vorhanden, die hören wollte. Noch stand die Mehrzahl der Juden den Vorgängen im Judentum kalt oder ablehnend gegenüber und ahnte nichts davon, daß der Augenblick nahe war, der auch ihnen das Erlebnis ihrer Verbundenheit mit dem jüdischen Volke bringen würde.

Der Krieg ist es, der jenen, die längst den Zusammenhang erlebt hatten, eine Gemeinde geschaffen hat. Der Krieg hat in Tausenden von Juden das Gefühl der jüdischen Gemeinschaft, das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber jener Gemeinschaft erweckt, hat ein großes Fragen nach Weg und Ziel des Judentums wach werden lassen.

Nun brauchen nicht mehr die, welche lehren wollten, eine Gemeinde zu suchen, denn nun gibt es eine Gemeinde, die Lehrer sucht. Die Zeit ist gekommen, da ein Organ, das beim Bau des werdenden, neuen Judentums Losungsworte ausrufen, das diesem werdenden Judentum in allen

Stufen seiner Entwicklung ein Spiegel sein soll, zu einer Notwendigkeit für das jüdische Volk geworden ist.

Martin Buber, der uns Jungjuden mehr jüdisches Leben und jüdischen Geist zu spenden vermag, als irgend ein anderer, der wirklich berufen ist, Wege in die Zukunft zu bahnen, wurde der Herausgeber der neuen Zeitschrift „Der Jude". In seiner Einleitung zu dem nun erschienenen ersten Heft nennt er die Aufgaben der neuen jüdischen „Lehrer", denen die Zeitschrift als Sprachrohr dienen soll: Sie wollen das Judentum als Volkstum gegen die Völker abgrenzen, damit es in dieser Abgrenzung seine Funktion erfüllen kann, nämlich die Verbindung der Völker, bei der das wichtigste Bindeglied die neue Gemeinde in Palästina sein wird. Noch ist diese Funktion „keine Wirklichkeit, sondern eine Aufgabe", noch gilt es, das Wesen dieser Aufgabe des Judentums zu erfassen und Wege zu suchen, zu versuchen, auf denen an ihre Erfüllung geschritten werden kann. Daß aber das Judentum als Volkstum ein Amt an der Menschheit hat, daß es sich nicht von den Ereignissen beherrschen lassen darf, sondern die Pflicht hat, die Ereignisse zu beherrschen, das soll in dieser Zeitschrift dargetan werden. Den Juden der Zukunft, der noch kein Bild, sondern nur eine Hoffnung ist, will die Zeitschrift verbildlichen und verwirklichen.

Weil aber dieser neue Jude noch ein Werdender, kein fertig Geschaffener ist, darum treten uns alle, die durch diese Zeitschrift zu uns reden, nicht als Finder, sondern als Sucher, Versucher des neuen Judentums, dessen Erwachen wir alle fühlen, entgegen. Hermann Glenn fragt nach der Beziehung des Einzelnen zur jüdischen Gesamtheit, und antwortet: Erst der, dem das Bewußtsein des Judentums zum primum movens seines Wesens wird, ist als der eigentliche Jude anzusehen — eine Antwort, die freilich keine Lösung für die bedeutet, die aus dem Zwiespalt heraus zur vollen Bejahung ihres jüdischen Volkstums, zur uneingeschränkten Erfüllung ihrer nationalen Pflichten hinstreben.

Hugo Bergmann fragt, wie das neue jüdische Leben aussehen wird, wie es nach dem Kriege verwirklicht werden kann! Er vermag hierauf noch keine Antwort zu geben, aber er versucht einen Weg zu seiner Verwirklichung zu weisen: Mehr Judentum kann nur durch eine Entwicklung zum höheren Menschentum erzielt werden.

Fritz M. Kaufmann ist in diesem 1. Heft der Einzige, der sich nicht mit der Entwicklung des Judentums, sondern mit dem Schicksal der Judenheit beschäftigt: In seinem Aufsatz: „Grenzsperre" beweist er, daß für Deutschland eine „Ostjudengefahr" nicht besteht. Auf die Frage, ob selbst dann wenn Deutschland sich nicht von der „Gefahrlosigkeit" überzeugen sollte, eine solche Grenzssperre vom Standpunkt der Menschlichkeit und Gerechtigkeit erlaubt scheint, geht er nicht ein.

In warmen Worten weist Alfons Paquet auf die beiden schöpferischen Kräfte im Judentum hin: die Orthodoxie und den Zionismus.

Auch Moses Calvary rührt an ein Problem, ohne es zu lösen: In seinem reizvollen Aufsatz „Jiddisch" erkennt er der jüdischen Sprache das Recht einer selbständigen Sprache zu, ohne doch entscheiden zu wollen, ob ihr der Rang einer nationalen Sprache gebührt.

Dies sind die Aufsätze, die Probleme des jüdischen Lebens und der jüdischen Zukunftskultur aufrollen. In den Fragen nach der Gestaltung des werdenden Judentums erwarten wir noch keine Antworten; hier muß es uns genügen, daß die, welche von der neuen Tribüne herab lehren, uns zum Nachdenken, zum Bewußtsein der Tiefe unserer künftigen Aufgaben bringen. Aber was jene Probleme betrifft, die nicht das Judentum, sondern die Judenheit betreffen, so erhoffen wir von der neuen Zeitschrift Antworten, Richtlinien. Denn wir wollen nicht über dem werdenden Judentum der seienden Judenheit vergessen.

Sehr schön ist jener Teil der neuen Zeitschrift, der nicht Fragen stellt, sondern Bilder aus dem jüdischen Leben hinstellt: Max Brod (in dem prachtvollen Aufsatz über seine „Erfahrungen im ostjüdischen Schulwerk") spricht zu einem weiteren Hörerkreise, dem er etwas Positives, einen Fingerzeig zu geben vermag: „Gebt den Juden ihre jüdische Schule, und unser Volkskörper wird gesunden!"

A. D. Gordons Aufsatz „Arbeit" — Arbeit an der Eroberung Palästinas für die Juden — ist wie ein lebendiges Beispiel zu Hugo Bergmanns Lehre, daß höheres Judentum nur durch höheres Menschentum errungen werden kann. Wer über den Einfluß nachgedacht hat, den orientalische und okzidentale Lebensanschauungen auf das Judentum haben werden, der findet in diesem Hohelied der Arbeit eine starke Bejahung der Lebensauffassung des Abendlandes.

E. Salmans „Emanzipation und Entjudung" bringt ein Kapitel aus der jüdischen Geschichte, das eine fast verblüffende Ähnlichkeit mit den heutigen Verhältnissen aufweist. R. Bernsteins „Russische und jüdische Feldpost" wirft ein helles Licht auf die Psyche des heutigen Juden.

In den „Bemerkungen" wird manches kluge kritische Wort gesprochen.

„Der Jude" ist — das beweist dieses erste Heft — eine Tat, zum mindesten der Beginn einer Tat. Er wird Klarheit verbreiten helfen unter denen, die schon lange und inbrünstig nach Klarheit strebten. Er wird (besonders wenn er eine warme und schlichte Sprache zu sprechen versteht), solche, die auf dem Wege sind, sich den Wahrheitssuchern anzuschließen, zu werben wissen, und er wird denen, die außerhalb des Judentums stehen, verraten, welche Kräfte im Judentum lebendig sind, wohin seine Sehnsucht nach Entwicklung strebt.

Ob sich zu denen, die heute als Sucher, Versucher eines neuen Judentums zur Gemeinde der Leser reden, Finder und Verkünder des Zieles gesellen werden, ob man uns die neue Lehre, nach der wir dürsten, predigen, uns lehren wird, wie der Jude sich zu den religiösen und ethischen Werten des bestehenden Judentums, zu den geistigen Triebkräften seiner Umwelt stellen soll, welche Art der Entwicklung seines Judentums er

von dem Zentrum in Palästina erhoffen darf, wie er schon heute sein Judentum mit seinem Europäertum verbinden kann, das wird uns die Zukunft lehren. Helene Hanna Cohn.

Das Handwerk und die Juden.

Von J. Hein.

(Fortsetzung.)

Die Entwicklung des jüdischen Handwerkertums ist bis heute nur langsam weitergegangen, was kein Wunder ist. Der Handwerker muß eine gewisse Liebe und Wertschätzung für sein Handwerk besitzen, die schon von Kindheit auf in ihm ausgebildet werden muß. Es muß dazu die Begabung zu einer bestimmten Handfertigkeit vorliegen. Wie kann man nun, wenn man die Geschichte der Juden verfolgt, diese Liebe und Wertschätzung für das Handwerk in jüdischen Familien so tief und hinreichend erwarten? Wie kann die Begabung für bestimmte Handfertigkeiten unter den Juden schon entwickelt sein, nachdem das Judentum doch Jahrhunderte lang der systematischen Ausbildung der Handfertigkeiten und dem dafür berufenen Handwerk ferngehalten wurde? Das alles kann sich nur nach und nach im Laufe von Jahrzehnten herausbilden. Daß es sich herausbildet, zeigt der gegenwärtige Stand des jüdischen Handwerkertums, wie er statistisch nachgewiesen werden kann. Die folgenden Zahlen bringen das deutlich zum Ausdruck:

Nach der letzten Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907 für das Deutsche Reich gab es, nach Berufsabteilungen geordnet, in Deutschland an jüdischen Erwerbstätigen:

in Landwirtschaft, Gärtnerei und Tierzucht, Forstwirtschaft und Fischerei 3746, darunter 1011 Selbständige,

in Industrie einschl. Bergbau und Baugewerbe (in dieser Berufsabteilung ist auch das Handwerk hier eingezählt) 62 995, darunter 25 524 Selbständige,

in Handel und Verkehr einschl. Gast- und Schankwirtschaft 145 606, darunter 78 396 Selbständige.

In den hauptsächlichsten Handwerkszweigen stellt sich der Anteil des Judentums nach der erwähnten Berufszählung zahlenmäßig wie folgt:

Handwerkszweig	Jüdische Erwerbstätige überhaupt	Darunter Selbständ. (Eigentüm. und Miteigentümer von Betrieben)
Steinmetzen, Steinhauer	81	36
Gold- und Silberschmiede, Juweliere	467	196
Klempner	534	226
Grob- (Huf-) schmiede	56	16
Schlosserei, einschl. Verfertigung von Geldschränken, eis. Möbeln, Roll-Läden u. Blitzableitern	501	94
Zeug-, Sensen-, Messer-, Waffenschmiede u. -Schleifer	45	15
Stellmacher, Wagner, Radmacher	54	9
Uhrmacher	495	263
Instrumentenmacher (math., physikal., chem. u. chirurg. Instrumente)	288	108
Elektrotechnik. (elektr. Maschinen, Apparate und Anlagen	613	81
Buchbinderei u. Kartonnag.-Fabrikation	745	290
Gerberei	334	122
Riemerei und Sattlerei	909	266
Tapezierer	792	252
Tischlerei, Spiegel-, Bild.- u. Parkett-Fabrikation	901	357
Böttcherei	32	10
Korbmacherei und Korbflechterei	53	12
Drechslerei	213	82
Bürsten- u. Pinselmacherei	265	105
Getreide-, Mahl- u. Schälmühlen	310	151
Bäckerei, Konditorei	1415	565
Fleischerei	7590	3998
Brauerei	232	65
Näher u. Näherinnen	1457	548
darunter weibliche)	1367	514
Schneider u. Schneiderinnen	14422	5278
(darunter weibliche)	4804	1474
Wäschekonfektion	1775	548
(darunter weibliche)	646	83
Putzmacherei	2691	876
(darunter weibliche)	2314	659
Schuhmacherei	1813	911
Barbiere, Friseure	384	249
Maurer	106	15
Zimmerer	24	10
Glaser	530	369
Stubenmaler, Staffierer, Anstreicher, Tüncher	643	215
Dachdecker	56	7
Buchdruckerei	969	320
Photographie	389	176

Der Anteil der Weiblichen ist nur in den Zweigen besonders wiedergegeben, wo er am größten und nach dem Berufszweig am natürlichsten ist. Natürlich ist aber das weibliche Element auch in anderen Zweigen vertreten, nur mit bedeutend kleineren Zahlen. Handwerk und Industrie lassen sich auch nicht immer auseinanderhalten, sodaß in einzelnen Zahlen dieser Aufstellung auch der Anteil der Industrie mit enthalten ist. Soviel über die gegenwärtige Beteiligung der Juden am Handwerk. (Schluß folgt.)

Welt-Echo

Botschafter Morgenthau auf der Rückreise. Im Anschluß an unsere in der vorigen Woche gebrachte Nachricht von der Rückkehr des amerikanischen Botschafters auf seinen Posten in Konstantinopel können wir mitteilen, daß Herr Morgenthau am 5. ds. Mts. seine Rückfahrt nach der Türkei angetreten hat.

I. L. Perez's Todestag. In Warschau wurde am 22. April der erste Todestag des Dichters Perez begangen, an der alle jüdischen Kulturorganisationen teilnahmen. Das „Arbeiterheim" veranstaltete nachmittags noch eine besondere Massenversammlung, eine zweite wurde vom Verein „Hasamir" abgehalten. Auch in Lodz, Wilna, Tschenstochau und andren osteuropäischen

Städten sowie in London und verschiedenen Orten in Amerika wurden anläßlich des ersten Todestages des Dichters Feiern veranstaltet.

Ein Umschwung in der polnischen Assimilation. Vor einiger Zeit fand in Warschau eine Konferenz von Vertretern sämtlicher jüdischen Parteien und Richtungen über die Frage der künftigen Gestaltung der rechtlichen Lage der Juden in Polen statt. An dieser Konferenz nahmen Vertreter des extremen und des gemäßigten Flügels der Assimilanten, dann der Chassidim, der Zionisten, des Jüdischen Arbeiterbundes und der Sozialdemokratischen Partei Poale Zion teil. Es wird uns von informativer Seite versichert, daß sich die Teilnehmer schließlich auf die Minimalforderung einer jüdischen Schul- und Kulturautonomie unter der Leitung eines obersten nationalen Kulturrates geeinigt haben. Die Anhänger der Assimilation begründeten ihre überraschende Zustimmung zu diesem Programm in nachstehender Erklärung.

Erklärung der Assimilanten.

„Indem wir das Judentum als ein nationalbildendes Element nicht anerkennen, indem wir ferner an die Möglichkeit der kulturellen Entwicklung des Jargons nicht glauben und endlich die Assimilation als einzig wirksames Mittel der Regelung der jüdischen Frage auf der Grundlage des kulturellen Fortschrittes anerkennen (obwohl wir einsehen, daß diese Entwicklung nur stufenweise vor sich gehen muß), sind wir jedoch von der zwangsmäßigen politischen Assimilation der jüdischen Massen weit entfernt. Ebenso erkennen wir an, daß die Massen Erziehungsmethoden, die ihrem Wesen angepaßt sind, genießen müssen. Wir sind hingegen der Meinung, daß der Gedanke eines verfassungsmäßigen und gesetzlich garantierten obersten nationalen Kulturrechtes grundsätzlich annehmbar ist, also eines Organes, welches die Erziehung und kulturelle Entwicklung der jüdischen Jugend auf der sprachlichen Selbstbestimmung und auf diesbezüglicher Matrikulierung der jüdischen Bevölkerung gründen wird. Dieser Gedanke ist jedoch nur unter der Bedingung annehmbar, daß dies erst im Rahmen der freien polnischen Verfassung durchgeführt wird und daß es weder die Entwicklung der freiwilligen Assimilation noch die Einimpfung der bürgerlichen Pflichten dem polnischen Vaterlande gegenüber und der polnischen politischen Idee in den jüdischen Massen zerstören wird. Es versteht sich von selbst, daß Juden und Polen unbeschadet ihrer sprachlichen Selbstbestimmung volle bürgerliche Gleichberechtigung genießen werden, die in den Satzungen der Verfassung eine absolute Garantie findet".

Diese Erklärung bedeutet trotz der prinzipiell assimilatorischen Einleitung, einen vollständigen Bruch mit der bisherigen Theorie und Praxis der Assimilationspolitik. Schon das Geständnis, daß die jüdischen Massen eine „ihrem inneren Wesen angepaßte Erziehungsmethode" brauchen, ist eine Verurteilung der bisherigen polnisch-assimilatorischen Schulpolitik und insbesondere auch des erbitterten Kampfes gegen die Einführung der jidischen Unterrichtssprache in jüdischen Schulen in allerjüngster Zeit. Die Konjunktur ist für die polnische Assimilationspolitik im deutschen Okkupationsgebiet nicht günstig, ein starres Festhalten an dem Grundsatz der bedingungslosen Assimilation könnte die deutsche Verwaltung auf den Gedanken bringen, daß es nicht nur eine Assimilierung an Polen geben könne, was sowohl für Juden wie Polen verhängnisvoll werden könnte. (Wir erinnern an die erste Schulverfügung des Oberkommandierenden, derzufolge in den jüdischen Schulen Deutsch als Unterrichtssprache eingeführt werden sollte.) Es ist gewiß kein Zufall, daß es gerade die Warschauer Assimilanten waren, die diesen „Verrat" an den Traditionen der Assimilationspolitik begingen, während ihre Freunde in Österreich und im österreichischen Okkupationsgebiete mehr denn je an der alten Praxis der Zwangsassimilation festhalten. Doch bleibt die Erklärung auf jeden Fall ein wertvolles Dokument, über das man nicht ohne weiteres zur Tagesordnung wird übergehen können.

Englische Synagogen und Zionismus. Der „Jewish Chronicle" verzeichnet das stetige Wachsen der Macht der zionistischen Bewegung im ganzen britischen Reiche. Letzthin hat die englische Zionisten-Föderation erfolgreiche Versuche unternommen, ihre Arbeit auf die Synagogen auszudehnen. Bei einer Vorstandssitzung der Großen Synagoge Bethnal Green in London wurde beschlossen, daß der Schekel künftig gemeinsam mit den Tempelsteuern eingezogen werden solle. Eine ähnliche Einrichtung wird in anderen Synagogen erwogen. Bei einer großen Versammlung von Rabbinern und Synagogenvorständen, die kürzlich in London stattfand, wurde beschlossen, alle Juden aufzufordern, sich der zionistischen Bewegung anzuschließen. Während der Pessachwoche wurden von zahlreichen Rabbinern Predigten mit ausgesprochen zionistischer Tendenz gehalten.

Enver Pascha in Jerusalem. Vor einigen Wochen statteten Enver Pascha und Djemal Pascha der Stadt Jerusalem einen Besuch ab. Die Stadt war zu Ehren der Gäste festlich geschmückt. Professor Boris Schatz hatte die Ausführung einer Ehrenpforte besorgt. Unter den Schulkindern der Stadt, die die Gäste begrüßten, waren auch jüdische Schüler und Schülerinnen geführt von David Jellin. Enver Pascha empfing den Chacham Baschi sowie eine jüdische Abordnung.

Kongreßstimmung in Palästina. Die amerikanisch-jüdische Zeitschrift „Der jüdische Kongreß" bringt eine interessante Darstellung aus der Feder des palästinensischen Kolonisten Serubabel über die Wirkung der Kongreßbewegung auf die palästinensischen Juden. In Palästina ist sofort nach Ausbruch des Krieges der Gedanke eines jüdischen Kongresses aufgetaucht, und in allen Kolonien und Städten fanden Versammlungen statt, in denen auf die Notwendigkeit eines solchen Kongresses hingewiesen wurde. Auch hier waren die Poale-Zionisten (neben einigen führenden Persönlichkeiten! Anm. d. Red.) die Anreger des Gedankens. In einem Sammelbuch wurden die Aufgaben des Kongresses im einzelnen gekennzeichnet. Auch heute noch hält der Gedanke die palästinensische Judenheit in Spannung. Sie

empfindet diesen Kongreß als unbedingte Notwendigkeit und einzige Möglicheit zu einer durchgreifenden Veränderung der jüdischen Lage.

Ein jüdischer Kongreß in Argentinien. Die jüdische Kongreßbewegung in Amerika hat ihre Kreise bis nach Argentinien gezogen. Auch hier wurde ein Kongreß abgehalten, auf dem die Forderung gleicher Rechte für die Juden in Rußland beschlossen wurde. An diesem Kongreß beteiligten sich alle Kreise der argentinischen Judenheit, mit Ausnahme einer kleinen Gruppe des „Bund".

Ein jüdischer Arbeiterdichter. In New York ist vor einigen Tagen der jüdische Volksdichter J. Bowschower im Alter von 43 Jahren gestorben. Seine Bedeutung liegt in den zahlreichen Schilderungen aus dem Leben des niederen jüdischen Volkes und in Übersetzungen, unter denen eine Bearbeitung von Goethes Faust die weiteste Verbreitung gefunden hat. — Das in Warschau erscheinende jüdische Arbeiterblatt „Die Lebensfragen" widmet dem verstorbenen Dichter folgenden Nachruf:

Josef Bowschower wurde im Jahre 1872 in Ljubawitsch, Gouv. Mohilew (Rußland) geboren; schon in früher Jugend trat er als Angestellter in eine Mehlhandlung ein. Im Jahre 1890 wanderte er nach Amerika aus, wo er zuerst als Landarbeiter und dann als Angestellter in einem Kolonialwarengeschäft seinen Unterhalt fristete.

In seinen Liedern beweinte Bowschower die Leiden der Arbeitermassen, die unter dem Joch einer endlosen Ausbeutung seufzen. Viele seiner Lieder wurden wirkliche Volkslieder, die von den Arbeitern gesungen werden.

Feuilleton

Der Fasttag.

Von J. L. Perez.

Ein Winterabend. Sara sitzt vor dem Talglicht und flickt einen alten Sack. Mit blaugefrorenen Händen kann sie nur sehr langsam arbeiten; auch die Lippen sind ihr vor Kälte blau angelaufen. Ab und zu legt sie die Arbeit weg und läuft schnell durch die Stube, um die erstarrten Füße zu erwärmen.

Auf einer bloßen Strohmatratze schlafen vier Kinder: an jedem Ende schauen zwei Kinderköpfchen heraus, und in der Mitte sind sie mit einigen alten Kleidern zugedeckt.

Jeden Augenblick erwacht ein anderes Kind, erhebt sich ein anderes Köpfchen und bittet: „Essen!"

„Wartet, wartet, Kinder!" tröstet sie Sara. „Gleich kommt der Vater heim und bringt uns Abendbrot mit. Dann werde ich euch aufwecken!"

„Und Mittagessen?" fragen weinend die Kinder. „Wir haben ja heute auch zu Mittag nichts gegessen!"

„Er bringt auch Mittgessen mit!"

Sie glaubt selbst nicht daran, was sie sagt. Sie sucht mit den Augen in jedem Winkel, ob sie nicht doch irgendwo etwas findet, was sie vorsetzen könnte. Es ist aber nichts da.

Vier feuchte nackte Wände. Ein zersprungener Ofen. Und alles ist naß und kalt. Auf dem Herde stehen einige zerbrochene Töpfe, auf dem Ofen eine alte verbogene Chanukalampe. In der Decke steckt noch ein Haken, an dem einst ein Leuchter hing. Zwei leere Bettstellen ohne Kissen . . . Nichts, gar nichts ist übrig geblieben!

Endlich sind die Kinder ordentlich eingeschlafen. Sara blickt auf sie mit Kummer und Wehmut. Dann richtet sie ihre verweinten Augen auf die Türe: sie hört Schritte, schwere Schritte, die die Stufen zum Keller hinabsteigen. Zwei Wassereimer klappern an der Mauer entlang. Ein letzter Hoffnungsstrahl erleuchtet ihr eingefallenes Gesicht. Sie klopft einige Mal mit einem Fuß gegen den andern, steht mühselig auf und geht zur Türe. Sie macht auf, und ein blasser, gebückter Mann mit zwei leeren Wassereimern kommt in die Stube.

„Nun", frägt Sara leise.

Er stellt den Eimer hin, legt das Tragjoch ab, seufzt und antwortet noch leiser:

„Nichts, Gar nichts! Kein Mensch zahlt . . . Alle sagen: morgen . . . übermorgen . . . am Ersten . . ."

„Die Kinder haben noch nichts gegessen," sagt Sara. „Es ist noch gut, daß sie jetzt schlafen! Meine armen Kinder . . ." Sara kann sich nicht mehr beherrschen und beginnt leise zu weinen.

„Was weinst du, Närrchen?" frägt der Mann.

„Ach Mendel, Mendel! Die Kinder sind so hungrig! . ."

Sie will die Tränen mit Gewalt zurückhalten.

„Wie werden wir enden? Mit jedem Tag wird es noch schlimmer!"

„Schlimmer? Nein, Sara, sündige nicht mit den Lippen: im vorigen Jahre hatten wir es schlimmer, viel schlimmer! Damals hatten wir kein Brot und auch keine Wohnung! Die Kinder lagen am Tage in den Gassen herum und bei Nacht auf den Höfen . . . Heute haben wir wenigstens einen Strohsack und ein Obdach!"

Sara weint noch heftiger.

Sie hat sich erinnert, daß ihr damals ein Kind gestorben war: es hatte sich erkältet, war heiser geworden und starb mitten auf der Straße.

„Wie im Walde ist es gestorben . . . (Mögen die ihm bestimmt gewesenen Jahre den am Leben Gebliebenen zugerechnet werden!) Es war nichts da, womit man es hätte retten können . . . Weder in die Schul gelaufen, noch den Friedhof gemessen, noch den bösen Blick besprochen... Wie ein Licht ist es ausgegangen!"

Er tröstet sie:

„Weine nicht, Sara . . . Weine nicht . . . Sündige nicht vor Gott . . ."

„Ach, wann wird er mit uns einmal Mitleid haben!"

„Habe du mit dir selbst Mitleid! Nimm es dir nicht so zum Herzen! Sieh, wie du ausschaust! Heute vor zehn Jahren feierten wir Hochzeit . . . Und wie siehst du heute aus! Ach und weh! Und du warst ja einmal die Schönste in der Stadt!"

„Und du?! Man nannte dich doch Mendel der Held! Weißt du es noch? Und heute bist du gebückt wie ein Greis und krank . . . obwohl du es vor mir verheimlichst . . ."

„Ach Gott, Gott!" schreit sie plötzlich auf.

Die Kinder erwachen und bitten: „Essen! Brot!"

„Gott bewahre! Wer wird denn heute essen!" ruft plötzlich Mendel dazwischen.

Die Kinder setzen sich erschrocken auf.

„Heut ist ein Fasttag," sagt Mendel mit finsterer Miene.

Erst nach einigen Minuten begreifen die Kinder was er gesagt hat.

„Was für ein Fasttag? Was für ein Fasttag?" fragen sie mit weinerlichen Stimmen.

Und Mendel erzählt mit gesenkten Augen, daß heute während des Morgengebets im Bethause eine Thorarolle vom Tische gefallen sei.

„Und um das zu sühnen," erklärt er den Kindern, „wurde ein Fasttag ausgerufen, selbst für die kleinsten Kinder!"

Die Kinder schweigen. und er fährt fort:

„Ein Fasttag wie der Jom-Kippur oder wie der Neunte Ab; und er beginnt heute abends!"

Die vier Kinder springen flink aus dem Bett und beginnen barfuß, in ihren Hemdchen durch das Zimmer zu tanzen und zu schreien:

„Wir werden fasten! Wir werden fasten!"

Mendel verdeckt mit seinem Rücken das Talglicht, damit die Kinder nicht sehen, wie ihre Mutter weint.

„Nun ist's genug!" beruhigt er die Kinder. „Genug! An einem Fasttage darf man nicht tanzen! Am Tage der Gesetzesfreude, so Gott will . . ."

Die Kinder liegen wieder im Bette.

Der Hunger ist vergessen!

Ein Töchterchen beginnt zu singen, zuerst ein Gebet, dann ein lustiges Lied . . Mendel überläuft es kalt.

„Man darf auch nicht singen . . ." sagt er mit erstickter Stimme.

Die Kinder beruhigen sich und schlafen ein; sie sind vom Tanzen und Singen ermüdet. Der älteste Junge wagt noch eine Frage:

„Vater, wann habe ich Bar-Mizwo?"

„Mußt noch lange warten, Chaim'l noch ganze vier Jahre, sollst mir leben und gesund sein . . ."

„Wirst du mir auch Tfillin kaufen?"

„Gewiß!"

„Und ein Tfillinsäckchen!"

„Selbstverständlich!"

„Und ein Gebetbuch? Ein kleines mit Goldschnitt?"

„So Gott will! Bete zu Gott, Chaim'l!"

„Dann werde ich auch an allen Fasttagen fasten!"

„Ja, Chaim'l, ja . . . an allen Fasttagen . . ."

Und leise fügte er hinzu:

„Heiliger Gott! nur nicht an solchen wie dieser . . ."

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Der bekannte Münchener Großindustrielle Dr. Ludwig Wassermann wurde vom deutschen Reichskanzler zum Mitglied des Beirats der Reichsbranntweinstelle ernannt. Er ist auch der Kommentator des Reichsbranntweingesetzes.

Dem Gefreiten Lazarus Landmann in München, z. Z. im 34. Landw.-Inf.-Regt., wurde die silberne Tapferkeitsmedaille verliehen.

Ludwigskreuze.

S. M. König Ludwig von Bayern hat nachfolgenden Glaubensgenossen das König-Ludwig-Kreuz verliehen:

Dem Rentier Albert Landauer in München, dem Prokuristen Ludwig Graf in Stuttgart, der Kommerzienratsgattin Berta Frank in Dresden, dem Fabrikdir. Frz. Pick in Dresden, dem Justizrat Dr. Felix Bondi in Dresden, dem Kafetier Stephan Kellermann-Bohrer in Wien, dem Bankdirektor Ernst Berlin in Regensburg, dem Kaufmann Heinrich Meyer in München, dem k. preuß. Gesandtschaftsattaché Max Freiherrn von Goldschmidt-Rothschild in München, dem Ingenieur Dr. Alfred Wertheimer in München, Kaufmann Heinrich Cohen in München, k. Professor Dr. N. Caro in Berlin, dem Bankdirektor Dr. Alfred Wolff in München, Direktor der Kriegskreditbank Julius Kaufmann in München, Fabrikdirekt. Otto Kupfer in Weiden, Fabrikbesitzer Maier Bendit in Fürth, Kommerzienrat Martin Ullmann in Fürth, Kommerzienrat Adolf Heymann in Fürth, Direktor Dr. Rudolf Cohen in Nürnberg. Kaufmann Karl Kanders in Nürnberg, Fabrikbesitzer Hugo Landauer in Augsburg, k. Oberlandesgerichtsrat Dr. Paul Homberger in München, k. Amtsrichter Julius Löffler in Nürnberg, dem I. Staatsanwalt Dr. Alfred Neumeyer in Augsburg, dem k. b. Major Rudolf Herz der Landw.-Inf., den k. Hauptleuten der Landwehr Albert Mayer und Karl Hinlein, den k. b. Leutnants der Reserve Adolf Braband, Gustav Böhm, Martin Kauffmann (Nürnberg), den Feldwebelleutnants Joseph Kahn im 1. Ers.-Bat. und Paul Frank im 1. Ers.-Bat., den k. Oberstabsärzten der aktiven Armee Dr. David Roßnitz und Dr. Hugo Dreschfeld in München, den Stabsärzten der Reserve Artur Hirsch und Dr. Eugen Selz (München), den Feldwebeln Karl Mohr im 1. Ers.-Bat., Heinrich Rheinstrom im Kriegsbekl.-Amt, Rudolf Gutmann im Lager Lechfeld, Theodor Meyer der 1. Trainabt. und Heinrich Heilbronner im Lager Puchheim, den Vizefeldwebeln David Schnitzer im 3. Res.-Inf.-Regt. und Ignaz Stiefel im 2. Res.-Inf.-Regt., den Unteroff. Rudolf Röder im 12. Res.-Inf.-Regt., Ernst Frank im 2. Res.-Inf.-Regt., Hugo Fox im 1. Res.-Inf.-Regt. und Fritz Weisel im 1. Ers.-Bat., dem k. Hofrat Dr. Eugen Dörnberger in München, Kommerzienrat Alfred Hönigsberger in München, Kaufmann Joseph Müller in München, Fritz Schülein in Augsburg, Kaufmann Friedrich Strauß in Augsburg, Großhändler Max Weinmann in München, den Hauptleuten der Res. Oskar Metzger der 1. Maschgew.-Abt., Otto Bühler im 23. Inf.-Regt., Max Lehmann (Hof), Franz Rosenberger, Maximilian Wolfsthal, Adolf Mayer und Julius Würzburger, den Oberleutnants der Res. Martin Morgenroth der 2. Train-Abt., Jakob Neumann (Kaiserslautern), Sigmund Dreyfuß und August Mosbacher, den k. Oberstabsärzten der Landwehr Dr. Max Wolf, Dr. Ludwig Hellmann und Dr. Jakob Dannheißer, den k. Stabsärzten der Landw. Dr. Salomon Hirsch (Neustadt a. H.) und Dr. Samuel Vogel, dem k. Stabsveterinär der Res. Dr. Jakob Strauß (Aschaffenburg), den Feldwebeln Karl Homberg im 4. Inf.-Regt., Heinr. Klein im 14. Inf.-Regt., Wilh. Nöther im 2. Jägerbat., Ludwig Reiß in der 3. Maschgew.-Ers.-Komp., Jakob Reiß im 2. Jägerbat., Julius Weißmann im 5. Landw.-Inf.-Regt., Jakob Reis (Germersheim), Rudolf Kühn (Landau), Georg Vollweiler im 8. Landw.-Inf.-Regt., den Vizefeldwebeln Ludwig Klee im 17. Inf.-Regt., Oskar Schohl im 5. Res.-Inf.-Regt., Ludwig Baum, Bertold Heßlein und Jakob Reis (Zweibrücken) und Josef Ostheimer im 18. Inf.-Regt., den Unteroff. Leopold Roth und Adolf Hirsch im 18. Inf.-Regt., Julius Heller und dem Gefreiten Siegfried Hirscher der 1. M.-Gew.-Komp., dem Kaufmann Jakob Kahn in Pirmasens, Kaufmann Emil Netter in Mannheim, Kommerzienrat Herm. Reiß in Würzburg, dem k. Postadjunkten Adolf Schloß in Schifferstadt,

Kommerzienrat Karl Selig in Würzburg, Weinhändler Eduard Sonder und Max Stern in Kitzingen, den k. Hauptleuten der Landwehr Sigmund Löwensohn, Isidor Löwensohn, Hermann Röder, Heinrich Fuchs, Adolf May und Josef Sahlmann, den Oberleutnants der Reserve Wilhelm Niedermayer, Arnold Bernstein, Heinrich Heß (Amberg), Albert Eisfeld, dem Leutnant der Reserve Michael Hirschmann, den k. Stabsärzten der Reserve Dr. Fritz Mayer, Dr. Bertold Rebitzer (Weiden), Dr. Raphael Fuchs (Ansbach), Dr. Ernst Mai, Dr. Felix Miodowski (Hof).

(Fortsetzung folgt.)

München. Die Zionist. Ortsgruppe München spendet auf den Namen Jacob und Henny Reich 2 Ölbäume M. 12.— und spricht Herrn Jos. Schachno zum Tode seines Vaters, Wilh. Schachno, ihr Beileid aus, 1 Baum M. 6.—.

München. Die Talmud-Thora-Kurse innerhalb der Religionsgesellschaft „Ohel Jacob", in welchen Knaben Unterricht in Religion, jüdischer Geschichte, Bibel und Talmud geboten wird, erfreuen sich stets einer regen Beteiligung. Seit dem Tode des im Felde gefallenen Lehrers Max Strauß, teilten sich einige freiwillige mit den älteren Lehrkräften und ermöglichten dadurch den ungestörten Fortgang des Unterrichts. In den letzten Wochen hat nun die Verwaltung den vakanten Posten wieder besetzt und hiezu einen Schüler des Würzburger Lehrerseminars, Herrn Antmann, erwählt. Wünschenswert wäre es, wenn die Unterrichsstunden so verteilt würden, daß es den Kindern ermöglicht wäre, einen großen Teil des Sonntags in der freien Natur zu verbringen. M.

München. Der soeben erschienene 6. Jahresbericht der Israelit. Privatklinik „Krankenheim" für das Jahr 1915 bietet wieder ein erfreuliches Bild von der segensreichen Tätigkeit dieser Institution, welche auch in diesem Jahre fast vollständig im Dienste der Pflege verwundeter Krieger stand. Neben den zu Beginn des Jahres im Lazarett verpflegten 28 Soldaten wurden im Laufe des Jahres noch 122 neu aufgenommen und erstreckte sich deren Verpflegung auf 10 367 Tage; an Privatpatienten frequentierten 353 mit 4073 Verpflegstagen das Heim. Die um das Krankenheim hochverdiente Oberin Melitta Feuchtwang wurde vom deutschen Kaiser durch die preuß. Rote-Kreuz-Medaille ausgezeichnet. Neben den Ärzten Dr. Ludwig Horn und Dr. Max Weißbach haben sich die Schwestern des israelit. Schwesternheims und eine Reihe freiwilliger Helferinnen in aufopfernder Weise verdient gemacht. Die Fininzen der Anstalt waren zwar stark in Anspruch genommen, konnten aber durch eine Anzahl hochherziger Schenkungen usw. im Gleichgewicht erhalten bleiben.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

München. Im Verein Bne-Jehuda wird am Sonnabend, den 13. Mai, Herr L. Abrahamson „Einiges über Palästina" berichten. Beginn des Vortrags pünktlich um 9.30. Die Mitglieder werden ersucht, um 9 Uhr zu erscheinen. Gäste willkommen.

Die Mitglieder werden dringend ersucht, die Bücher bis zum nächsten Samstag zurückzugeben.

Jüdischer Wanderbund „Blau-Weiß" München. 14. Mai. **Mädchen.** 1. Zug: Gebirgstour auf die Rote Wand, Treffp. 5.30 Uhr Haupthahnhof. Kost. M. 3.05. Gebirgsausrüstung. 2. Zug: Treffp. 6 Uhr 10 Min. Hauptbahnhof, Gilching—Argelsried—Weßling—Steinebach—Wörthsee M. 1.—. 3. Zug: H. W.: 1 Uhr 10 Min. Hauptbahnhof. Schleißheim 45 Pfgfl **Buben:** Gebirgstour wie bei dem Mädchenzug. G. W. 7.30 Uhr Hauptbahnhof. Fürstenfeldbruck—Argelsried—Gauting M. 1.—. H. W. 2 Uhr Ostbahnhof. Feldkirchen—zur Isar übers Moor. 40 Pfg. Bei der Gebirgstour können sich alle Züge beteiligen.







Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München-Solln, Hirschenstr. 7; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.